

Schwurgericht.

* Leipzig, 13. Juli. In der gestern stattgefundenen öffentlichen Sitzung des hiesigen Schwurgerichts befand sich auf der Anklagebank der 20 Jahre alte Handarbeiter Karl Julius Ebold, gebürtig aus Thierbach, welcher der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolgschuldige war.

Der auf dem Ritzgute Großhübeln dienende Kutscher Johann Gottlieb Giesel hatte täglich den Milchwagen nach Leipzig zu fahren, und dabei kam es vor, daß ein Fußgänger sich mit auf den Milchwagen setzte und mitfuhr. Auch der Handarbeiter Ebold, welcher in Gashwitz wohnte, war öfters auf den von Giesel geleiteten Milchwagen gefahren und mitgenommen worden.

Ein Mal nun hatte Giesel, als Ebold bei Connewitz auf den Milchwagen gestiegen war, den Ebold, den er nicht sogleich erkannt hatte, mit der Peitsche geschlagen, um ihn zum Verlassen des Wagens zu bestimmen. Dieser Vorfall, bei welchem Ebold gedroht haben soll, er werde es ihm auszuweisen, hatte jedoch keine weitere Folge, weil das durch das Verkennen der Person Giesel's herbeigeführte Mißverständnis sich geklärt hatte.

Am Abende des 24. Februar d. J. gab der Ritzgutsverwalter Winkler in Großhübeln in der Dopp'schen Schänkwirtschaft daselbst seinen Leuten ein Fass Bier; bei dieser Gelegenheit waren auch Giesel und Ebold zugegen. Giesel sprach dem Biere, ohne jedoch gänzlich betrunken zu werden, etwas zu sehr zu und wurde unangenehm, indem er von Kamien, Bagabunden, Kaufjungen und dergleichen sprach. Ebold mußte Giesel's anmaßliche Redenarten auf sich beziehen, weil Giesel dabei sich gegen ihn gewendet hatte und unter Anderm auch zu verstehen gab, daß wenn Ebold sich wieder auf seinen Milchwagen mit aufsetzen werde, er ihn schon hinunterhauen würde.

Im Laufe des Abends begab sich nun Ebold zur Bestimmung eines natürlichen Bedürfnisses ein Mal in den Hof jener Schänkwirtschaft, als bald darauf auch Giesel in gleicher Absicht dahin ging. In dem Hofe ist dann zwischen Ebold und Giesel ein Handgemenge entstanden und daraus Giesel mit blutendem Gesichte in die Gasse hinausgeschleudert und hat hier erzählt, daß er, während er im Hofe ein Bedürfnis verrichtete, von Ebold mit einem Polypantoffel oder Dreifüßler auf beide Seiten des Kopfes geschlagen worden, dadurch betäubt worden und erst später wieder zu sich gekommen sei, als Ebold und noch ein Anderer ihn an dem Kermel seines Pelzes angepackt und an'statt getossen hätten, ihn mit Stills auf dem Erdboden hin nach einer Pflanze zu schleifen.

Vom 27. Februar an ist Giesel durch den praktischen Arzt Herrn Dr. Sinnbold in Connewitz ärztlich behandelt worden und am 13. März ist Giesel's Tod eingetreten. Herr Dr. Sinnbold hatte schon acht Tage vor Giesel's Tod dem königl. Gerichtskamr. Jentsch berichtet, daß Giesel ziemlich hoffnungslos danielbelige, daß diesem Zustande ein mit den Kopfverletzungen in Verbindung zu stehendes tieferes Hirnleiden zu Grunde liege, daß eine heftige Hirnerkrankung und ein innerer Bluterguß in den Gehirnpolaren stattgefunden haben dürfte. Durch die am 15. März von den Gerichtsarzten vorgenommene Oeffnung des Kopfes ist festgestellt und mit Bestimmtheit erklärt worden, daß die einzige Ursache des Todes Giesel's eine durch jene Kopfverletzung bedingte Hirnblutung gewesen sei.

Der gegenständig eingezogene Ebold, gegen welchen darauffin die Untersuchung wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs und mit tödtlichem Ausgange vor dem königl. Bezirksgerichte zu Borna eingeleitet wurde, hat nur angegeben, daß er nicht Schuld sei an Giesel's tödtlicher Kopfverletzung; er sei im Begriffe gewesen, von dem Hofe der Dopp'schen Schänkwirtschaft wieder in das Haus zu gehen, als Giesel aus dem Hofe in den Hof gekommen sei. Er habe nun Giesel darüber zur Rede gesetzt, daß er ihn Lanzeunge und dergleichen mehr geschimpft habe. Giesel habe darauf bemerkt, er, Ebold, sei ein Lanzeunge, und habe ihn von sich geschoben und darauf habe er Giesel wieder geschoben. Giesel sei hingefallen, aber gleich wieder aufgestanden und auf ihn hineingefahren, sie hätten sich nun gegenseitig geschlagen, aber nur mit den Händen und dabei seien sie Beide miteinander auf das Pflaster gefallen. Durch diese Hinfälle möge auch Giesel sich jene schweren Kopfverletzungen zugezogen haben. Mit einem Polypantoffel oder einem sonstigen anderen Gegenstand habe er nicht auf Giesel geschlagen.

Bei dieser Sachdarstellung ist Ebold auch in der Hauptverhandlung verblieben.

Außer einem fremden Handwerksburschen, welcher an jenem Abende dort verkehrt und der Wirthin erzählt hat, daß ein Mann in Polypantoffeln einen Andern geschlagen habe, und dem Werkzeugarbeiter Petri, welcher nur die Einleitung zu dem Handgemenge mit angesehen hat, ist nur noch von dem Handarbeiter Probstein in ähnlicher und bez. noch etwas ausführlicher Weise der Vorgang bezeugt worden; jener fremde Handwerksbursche aber, welcher der Wirthin die Erzählung von dem eben mit Angeesehenem gemacht hat, ist nicht zu ermitteln gewesen, wohl aber ist festgestellt worden, daß Ebold an dem fraglichen Abende wirklich Polypantoffeln getragen habe.

Nachdem die Beweisaufnahme geschlossen worden, beantragte der die Anklage führende königl. Ober-

Staatsanwalt Herr Hoffmann die Verurteilung der auf Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge gestellten Schuldfrage, zugleich aber auch die Verurteilung der auf das Vorhandensein mildernder Umstände gerichteten Zusatzfrage. Der Beiständige, Herr Advocat Freitag I., hingegen plaidierte für Verneinung der vorerwähnten Schuldfrage und Freisprechung seines Defendenden.

Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf Schuldig unter Annahme mildernder Umstände, worauf Ebold vom Schwurgerichtshof, welcher wiederum aus dem Schwurgerichts-Präsidenten Herrn Geh. Justizrath Bezirksgerichts-Director Peitz und den Herren Gerichtsräthen Rein und Weisse zusammengesetzt war, zu sechs Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Drei Monate der Strafe sind jedoch als durch die Unterthätigkeit bereits verbüßt erachtet worden.

Aus Stadt und Land.

* Leipzig, 13. Juli. Aus Thüringen wird uns der am 12. Juli daselbst erfolgte Tod der begabten und beliebten Schriftstellerin Dittlie Wiberwitz gemeldet. Eine geborene Schwäbin (geb. 1817 in Rothenburg), vertiefte sich die Verlebene selbst in die Natur und Geschichte ihrer Heimath, deren Volkleben sie in den „Bildern und Geschichten aus Schwaben“ trefflich schilderte. Diesen ließ die fleißige Schriftstellerin zahlreiche Novellen und Geschichten folgen, die besonders das Frauenleben behandeln und die Frauenwelt lebhaft ansprechen.

Fortbildungsschule für Knaben. Es hat in den betreffenden Kreisen mancherlei Anstoß erregt, daß der Sonntagunterricht statt wie bisher um 10 Uhr, nunmehr um 10 1/2 Uhr beginnt. Diese Einrichtung hat auf Antrag des Herrn Superintendenten vom Rathe getroffen werden müssen, damit die Schulleute nicht in die Zeit des Hauptgottesdienstes fällt, was nach dem Befehl verboten ist. Die Zeit des Hauptgottesdienstes ist durch frühere Bestimmungen in Leipzig auf 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr festgesetzt. Ob die neue Schulleute aber einen Besuch des Hauptgottesdienstes von Seiten der Fortbildungsschüler zur Folge haben wird, was jedenfalls durch die neue Anordnung beabsichtigt wird, bleibt natürlich dahingestellt.

Heute Abend wird mit der sich ergebenden Erfolg gastirende F. F. Hofhauspielerin Frau Helene Hartmann zwei ihrer Paraderollen vorführen: die Marie in dem französischen Lustspiel „Fencer in der Wäldchenstraße“, und die Margarethe in dem Pfälzischen Lustspiel „Die Hagestolzen“, das bekanntlich die hervorragendsten Vertreterinnen des neuen Fachs zu einem gegenseitigen Wettstreit herausgefordert hat.

Am 29. d. M. soll — angeregt von Leipziger Studenten — das Jubiläum Samiel's, des alten Burgwardes der Radeburg, festlich begangen werden. Man hofft auf eine zahlreiche Beteiligung und ebenso darauf, daß es möglich werden wird, dem Geiste eine Erinnerung zu bereiten, die ihm recht lange wohlthun soll.

Die der „Dr. Pr.“ entnommene Nachricht, daß Prinz Georg beabsichtige, in Pösterwitz eine katholische Kirche zu bauen, wird vom „Dr. Anz.“ dahin berichtigt, daß es sich nur um eine kleine Familien-Capelle handelt, die der königl. Hofkapelle in seinem Grundbesitz in Pösterwitz hart an der Bergstraße hat bauen lassen und die im jetzigen Frühjahr schon im Rohbau fertig war und jetzt jedenfalls vollendet ist.

Die ehemalige Inhaberin der Dachauer Bent berücksichtigten Angelegenheit, A. de Spigeber, ist unter die Componistinnen gegangen. Von der hiesigen Firma H. F. G. Müller werden angeündigt: A. de Spigeber's beliebte Compositionen für Pianoforte (mit colorirtem Bilde der Componistin), und zwar „Räucherer-Duet-Polka“, „Schwacht nach den Bergen“, „Trübe Stunden“, und „Lebe wol, mein theueres Herz“. Die Verlagshandlung bemerkt, daß die Stücke von verschiedenen Orchestern mit Beifall ausgeführt worden seien.

(Eingefandt.)

Der in Nr. 191 des „Leipziger Tageblattes“ gebrachte Auffatz zur „Affaire Düring“ kann von unbefangenen Denkenden und Urtheilenden als Beitrag zur Klärung der Gemüther nicht genau willkommen gesehen werden.

Jeder leidenschaftlos, sine ira et studio den Fall erwägende Kopf muß und wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß der „Karlus Berliner Stadtbreder“ Nichts ist als ein Aufwuchs höchst bemitleidenswerthen Dünkels und selbstgefälliger Wichtigthuererei, die nicht früh genug zum Wort gelangen kann und deshalb zu vortheilhaftem, unbedachtlichem Urtheilen ohne Rücksicht auf die Wahrheit und die Folgen verleitet. — Behauptungen, wie: „die Freiheit der Wissenschaft ist in Gefahr“, „Lohndieberei zu Gunsten Düring's“, die zu wiederholten Zeiterwidmung wäre, lächerlich-bombastisch, auf den Effect berechnete Phrasen, wie sie der Karus bis zum Ueberdruß oft vorbringt, sind alle zwar recht mühelos zu Papier gebracht und in die Welt gestreut, und ganz dazu geeignet, leicht erregbare Gemüther in den Harnisch zu bringen und zu vielleicht bald be- reiten Schritten zu bewegen — nur schade, daß sie der inneren Berechtigung gänzlich entbehren, bei näherer Betrachtung ihren bestehenden Glanz einbüßen, kurz ebenfals hinfällig sind, wie sie anständigen Naturen taktlos erscheinen

müssen. — In der Remotion Düring's eine Gefährdung der akademischen Freiheit, eine zum Himmel schreiende Einschränkung und Verkümmern des Rechts der freien Meinungsäußerung zu erblicken, wegen Paragraphen der Verfassung zu Hilfe gerufen werden müssen, kann nur als ein Zeichen bedauerlicher Begriffserwirrung, oder aber tödtlicher Inspiration angesehen werden. Was sich doch jeder nüchternen Beobachter sofort sagen, daß durch die in Rede stehenden Maßregeln die Düring'sche Kritik nicht von oben herab inhibirt werden, sondern vielmehr die ihr wegen ihrer kränkenden Ungerechtigkeit und großartigen, zur Wissenschaft ganz außer Beziehung stehenden Taktlosigkeit gebührende Brandmarkung erfahren soll.

In diesem Sinne muß — um es zu wiederholen — der von Ihnen gebrachte Artikel von den besonnenen, Sinn für „Koblesse“ besitzenden Studierenden Leipzigs mit Freude begrüßt und den Berliner akademischen Bürgern zu der beantragten Remotion Düring's Glück gewünscht werden.
Leipzig, 10. Juli 1877.
Einer aus dem oben bezeichneten Kreise.

(Eingefandt.)

Zur Straßenpflasterungsfrage. Dem Herrn Albert Panne und Herrn S. S. vorerst zur Kenntniß, daß der Unterzeichnete als Vertreter der Reichthal Asphalt Company in London sich veranlaßt fand, den von diesen Herren hart angegriffenen Artikel in Nr. 190 dieses Blattes erscheinen zu lassen. Verfasser desselben ist Herr John B. Pouth, Directorialmitglied der Company, ein geborener Engländer und wohl auch größerer Fachmann in dieser Angelegenheit, als die beregten beiden Herren sich selbst hinzustellen vermögen.

Daß London sich für Holzpflaster entschieden hat, möchte ich trotz des eigenhändigen Schreibens des Vorredners von London an Herrn S. S. stark bezweifeln, indem unserer Gesellschaft gerade in diesem Jahre von Seiten der Londoner städtischen Verwaltung wiederum größere Aufträge zur Asphaltierung verschiedener Straßen an Stelle des Holz- und Granitpflasters erteilt worden sind. Da es sich sogar schon im vorigen Jahre in London von den angekauften großen Granitwürfel-Borräthen seitens jener Verwaltung gegen 5400 englische Tons (108,000 Ctr.) weiter verkauft worden, da man von dieser Pflasterung dort ganz abzusehen beabsichtigt.

London besaß im Jahre 1874 ca. 60,000 Yards Asphaltfabriksstraßen, und es hat dieses System dort seitdem beibehalten und die Anerkennung gewonnen. Paris, welches für das laufende Jahr allein 12,000 Qu.-Meter Straßenraum zur Asphaltierung vergeben, besaß 1876 schon 400,000 Qu.-Meter Asphaltfabriksstraßen und nicht weniger als 1,800,000 Qu.-Meter Asphalt-Trottoirs.

Ich bin allerdings nur 1868 und 1869 in London gewesen, kann mich aber von jener Zeit her noch entsinnen, daß die Londoner Bevölkerung damals schon entschieden für Asphalt- statt Holz- und Granitpflaster war — Grace Church Street war damals allerdings mit Holz gepflastert und Queenstreet wurde mit Asphalt belegt, was heute noch liegt.

Den Vorwurf größerer Schlüpfrigkeit gegenüber Granit und Holz kann ich als Hinderungsgrund nicht gelten lassen und verweise ich in dieser Beziehung nur auf die Strecke Asphaltstraße, welche im vorigen Jahre in unserer Stadt selbst am Angewandten Hof der „Reichthal Asphalt Company“ gelegt worden ist. Es sind mir darüber von kompetenter Seite nur lobende Urtheile zu Ohren gekommen und bis jetzt ist mir kein Fall bekannt, daß Fußrutsch- und Equipagenbesitzer sich unzufrieden mit diesem Pflaster geäußert hätten, im Gegentheil habe ich die Beobachtung gemacht, daß J. B. die Droschkenführer mit einer gewissen Vorliebe jene Straßenstrecke benutzen. Wie angenehm es im Uebrigen für die anliegende Universität ist, jetzt des nervenstrebenden Wagensverkehrs entbehren zu sein, will ich nicht einmal in die Waagschale werfen.

Auch wir haben in Leipzig, wenn ich nicht irre, an der Peterskirche Holzpflaster gehabt, jedoch ist bald dessen geringer Werth als Straßenpflaster erkannt und dasselbe wieder entfernt worden. Holzpflaster mit imprägnirtem Holze kommt ziemlich 3 Mal so theuer wie Asphalt zu stehen und ist in Bezug auf Haltbarkeit und Dauer demselben nicht im Geringsten ebenbürtig. Herr A. P. mag sich über Holzpflaster und dessen Vortheile einen Bericht in der letzten Nummer der „Illustrirten Zeitung“ („Petersburger Etappen“) anmerken. In Petersburg muß jedes Frühjahr dieses „belle“ aller Pflaster erneuert werden. Was verursacht das nicht für Kosten!

Berlin und Hamburg haben nach eingehender Prüfung sich für größere Asphaltstraßen-Anlagen entschieden, Paris, Amsterdam, Brüssel, Wien besitzen schon seit Jahren derartige Strecken. Die Rue Dergère in Paris wurde im Jahre 1854 in ähnlicher Weise wie unsere Straße mit bestem „Val de travers“ Asphalt in 2 Zoll Dicke belegt, welches man 1869 (also nach 15 Jahren) bebaut umlegte ausnahm und noch 1 1/2 Zoll die befand; diese Abnahme von 3/4 Zoll war nur zum kleinsten Theil durch Abnutzung, zum größeren aber durch Compression mittelst des Verkehrs bewirkt, indem der Gesamtverlust am Gewicht der Masse nur ca. 5 Proc.

betrag, die Masse selbst wurde aufs Neue verwendet. Auf derselben Straße stürzte nach statistischem Nachweis von etwa 1500 Pferden ein, ja auf der Queenstreet in London sogar von 2323 Pferden nur ein, dagegen auf Sandsteinpflaster in der Rue neuve des Capucines in Paris von 1300 ein!

Inwiefern daher Herr A. Panne die enormen Vortheile des Holzpflasters gegenüber diesem comprimierten Asphalt geltend machen will, ist mir unbegreiflich, da bei jedem Pflaster die Dauerhaftigkeit und der Kostenpunct doch die wichtigsten Factoren sind, denen aber das von ihm vertretene Holzpflaster schwerlich Rechnung tragen dürfte.

Vom „Daily Recorder“, einem bekannten und verbreiteten Londoner Blatt, halte ich dem betreffenden Herrn gern einige Nummern zur Anknüpfung der Bekanntschaft mit demselben zur Disposition und reservire mir nur schließlich das Vorrecht, für mein Asphaltpflaster die anerkanntesten Urtheile der Leipziger Behörden sowohl wie deren Bürger zu haben, so daß es sich also auch hier bis jetzt „herrlich“ bewährt hat.

Wenn unsere Asphalt-„Straßen-„Strecke fest reinlich und sauber gehalten wird, so ist im Sommer sowohl wie im Winter dieselbe Gefahrllosigkeit für Stürzen und Fallen, wie auf jedem andern Pflaster vorhanden!

Leipzig, 12. Juli 1877.
Emil Gsch,
Vertreter der Reichthal Asphalt
Company — London.
(Alleiniger Besitzer der Val de travers
Asphalt-Minen in der Schweiz)

(Eingefandt.)

Bereits im vorigen Jahre hat der hiesige Rath die Repflasterung der Ringstraße auf dem Tracte vom Königplatz bis zur Johannis-gasse beschlossen und haben die Stadtverordneten die hierzu erforderlichen Kosten bewilligt.

Es ist jedoch im verfloffenen Jahre diese Pflasterung, obgleich in ihrer ganzen Länge an einen Unternehmer vergeben, nur vom Königplatz bis zum Ausgange der Universitätsstraße vollendet und hier fertig worden.

Auch in diesem Jahre erscheint der Tract der Ringstraße vom Ausgange der Universitätsstraße bis zur Johannisgasse mit in dem Verzeichnisse der Straßen, welche im Laufe dieses Sommers neu gepflastert werden sollen.

Im Hinblick auf die trostlose, Leipzigs vollkommen unwürdige Beschaffenheit dieses Straßen-tractes erscheint es daher dringend nothwendig, die Vorarbeiten zur Pflasterung der betreffenden Strecke, respective diese selbst möglichst bald zu beginnen, da die dadurch bewirkte Verkehrshinderung muthmaßlich längere Zeit dauern wird und die alldann heranabende Welle eine größere Frequenz jenes Theiles der Ringstraße zur Folge zu haben pflegt.

Noch einen zweiten Punct erlaubt sich Einsender dieses in Anregung zu bringen. — Bereits im Jahre 1873 haben beide städtische Collegien sich über die Repflasterung des Fahrweges über den Angewandten Hof schlüssig gemacht und sich über die Kosten verständigt. Daß diese Pflasterung bisher noch nicht hat ausgeführt werden können, liegt bekanntlich daran, daß die Frage wegen Veränderung oder Verlegung der Centralstation der Pferdebahn bisher noch zu keinem definitiven Abschlusse gelangt ist.

Man muß jedoch unwillkürlich fragen: wie ist es möglich, daß eine derartige Diskussion sich vier Jahre lang hinauszuziehen kann? Es wäre wünschenswerth, in dieser Angelegenheit seitens der städtischen Collegien energischer vorzugehen, und so endlich Ordnung in eine Sache zu bringen, deren Erledigung sich leider in unläutlich hinauszuziehen scheint.

(Eingefandt.)

Was soll man nun eigentlich von den Herren denken! — Jahrelang ist von denselben das Hinterlegen der Damenhüte bespöttelt worden, obgleich es doch unstrittig hübscher aussieht, wenn das Gesicht frei, als von einer breiten Futtertempe beschattet ist. Warum, wenn es den Herren selber so überaus lächerlich vorkam, tragen sie es jetzt selbst? Man braucht ja nur 20 Schritt zu gehen, um gewiß drei Herren zu begegnen, die die Hüte im Nacken sitzen haben! Aber das nicht allein! Noch viel schlimmer als das wurde das Abschneiden der Haare, die sogenannten Simple-fransen, verhöhnt, ja die Herren scheuten sich nicht einmal, den betr. Damen äußerst anständige Beinamen zu geben. Auf welchen Charakter läßt sich nun daraus schließen, wenn die Herren diese stets verdamnte Mode nachahmen? Nicht allein, daß sie die Haare wie zwei Fenstervorhänge ins Gesicht hereinräumen, nein, sie werden abgeschneit, gerade wie es früher die Damen machten! Noch sind die Ueberspanntheiten der Herren nicht alle ausgezählt, denn zu diesen gehört doch unstrittig die häßliche Mode der tiefausgeschneitten Rögen. Zwar tragen auch Damen dieselben, jedoch nie in solchem Maßstabe, und tragen selbige auch stets ein Band um den Hals, was die Herren doch nicht können! — Ueberhaupt: wie reimt es sich zusammen, daß das starke Geschlecht in die Fußstapfen des schwachen tritt? Wo meine Herren, erst ändern Sie sich selbst und dann reden Sie über uns!